Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 7

Artikel: Das Geschichtlein vom guten Herzen
Autor: Lienert, Meinrad
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666430

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Was war es doch, was uns damals der Mathematiklehrer in die Köpfe hämmerte?

„Wertvoll allein ist eine unerschrockene und unerbittliche Logik," hatte er gesagt.

Und was hatte eine Stunde darauf der Aufsatzlehrer uns verkündigt?

„Wertvoll ist in erster Linie eine freie Phantasie," hatte er gesagt.

Und wie hatte unser Lehrer uns empfangen?

„Wertvoll ist im Leben nur eine rastlose Arbeit," sagte er.

Und wie kommt jetzt die Stimme unsrer Liebsten vom Feldrain her, wo unser Glück an zitternden Gräsern hing?

„Wertvoll ist die Ruhe und die Stille," kommt sie aus der goldnen Zeit herüber.

Und dann krähte draußen ein Hahn. Auf seinem rohen Kikeriki kam ein Stück aus unsrer Kindheit angeflogen. So jäh, so weich und doch so scharf umrissen, daß es naß in unsre Augen schießen wollte.

Und dann sahen wir durchs Fenster eine alte Frau langsam vorübergehen. Die Hände schlugen wir vors Angesicht.

Nicht ohne daß wir vorher noch einen Wolkenfetzen aufgefangen hätten, der quer durch unsres Fensters Oberlichter rötlich segelte. Nicht ohne daß wir auf dem Wolkenfetzen noch das Leben hätten reiten sehen.

Und als es dunkel wurde hinter vorgehaltnen Händen — da erst ward es plötzlich hell, so hell.

Und wir erkannten, daß man uns betrogen hatte mit den Lehren: Das ist wertvoll... Das ist wertlos...

Der Hahnenschrei, die Stimme unsrer Liebsten in der Stille, die unbeugsame Arbeit, die freie Phantasie, die unerbittliche Logik, der blitzende Leuchtkäfer, der Fabriksirene Tuten, das Lied des Vogels und der Blick des Hundes, der Händedruck von zwei Verliebten, des Arbeiters berußtes Auge und des Müßiggängers träumendes, das Händepatschen in dem Kinderwagen, des Gelehrten mühevolles Denken und das Lied vom „Guten Kameraden", das der Junge pfiff — all das war von gleichem Wert, von gleichem Wert.

Und wir erkannten es am Abend unsres Lebens:

Wertvoll ist alles, wertlos ist nichts.

Fritz Müller.

Nicht in die Weite.

Herz, mein Herz, nicht in die Weite,
in der Nähe wohnt das Glück!
Glaube, liebe, hoffe, leide
Und kehr' in dich selbst zurück.

Denn die Welt kann dir nicht bieten
das, wonach du heiß verlangst,
denn die Welt hat keinen Frieden,
hat nur Streit und Not und Angst.

Ewig wechselnd ist ihr Streben,
ewig wechselnd ist ihr Ziel,
was ihr heute Rast gegeben,
morgen ist's der Winde Spiel.

Drum, mein Herz, nicht in die Weite,
in der Nähe such' dein Glück!
Glaube, liebe, hoffe, leide
und kehr' in dich selbst zurück.

Julius Sturm.

Das Geschichtlein vom guten Herzen.

Von Meinrad Lienert.

Es war einmal ein Mann, der schimpfte immer über die reichen Leute und sagte: „Wie können nur die noblen Protzen das viele Elend mitansehen! O hätte ich doch kein so gutes Herz! Der armen Leute Jammer bringt mich noch um. Ja, ja, wenn ich genug Geld hätte, da sollte es bald keine armen Leute mehr geben. Ich muß aber froh sein, daß ich mich und meine armen Kinder ehrlich durchbringe."

Eines Abends nun ging er nach Hause. Unter dem Mantel trug er ein hübsches „Spielbaby" für sein Mägdlein und einen Säbel für sein Büblein, und für beide ein großes Paket voll Lebkuchen und goldene Nüsse. Es war Heiliger Abend, und allüberall am Himmel begannen die Engel den großen Weltenchristbaum anzuzünden, und der Vollmond schaute ihnen um einen Bergspitz zu und rauchte sein Nebelpfeifchen. Da schritt der Mann mit dem guten Herzen so schnell als möglich gegen sein Dorf zu. Wie er über die lange Brücke ob dem wasserarmen Talbach kam, da sieht er auf ihrem Geländer ein armselig Büb-

lein sitzen. Das hatte die Hände in den Hosensäcken und schaute hinüber nach dem nahen Hause, durch dessen erleuchtete Fenster man ein paar Frauen den Christbaum anzünden sah.

„Aha", sagte der Mann, „ich muß mich sputen, zu Hause wird der Christbaum schon angezündet. Wie werden sich die Kinder freuen! Leider kann ich ihnen nur wenig schenken. Ja, wenn ich die Mittel hätte, wie der reiche Nachbar! Meine Kinder und alle Welt sollten Christbäume haben wie Kirchtürme." Da stolperte er, und die Lebkuchen und die goldenen Nüsse fielen auf den hartgefrorenen Boden, eine goldene Nuß gar kugelte über die Brücke in das fast ausgetrocknete Bachbett hinunter.

Da fluchte er: „Jetzt kann ich da eine halbe Stunde im Finstern die Sachen zusammensuchen." Aber da war schon das zerlumpte Büblein vom Geländer gesprungen und half ihm blitzgeschwind all den Kram zusammenbringen. Ging keine Vaterunserlänge, hatte er Lebkuchen und Nüsse wieder sorglich unter dem Mantel geborgen.

„Hör, Bub," machte er und suchte in seinem Geldbeutel, „was sitzest du hier in der Nacht draußen? Kommt das Christkindlein nicht zu dir?"

„Doch", sagte das Büblein, „die Mutter muß im Wirtshaus zum Rößli noch fertig aufräumen und die Hausstiege scheuern, dann kommt sie heim und bringt mir eine Kappe vom Rößle-Josef und ein Eierzöpflein. Ich warte ihr halt hier."

„Schau, Bub," antwortete der Mann und steckte den Geldbeutel wieder ein, „ich habe kein Kleingeld bei mir, sonst hätte ich dir einen Batzen gegeben. Ein andermal vielleicht. Du darfst aber die Nuß behalten, die in den Bach gefallen ist, geh' und such' sie! Schlaf wohl!"

„Auch: Gut Nacht und dank Euch denn!"

Damit machte sich der Mann fröstelnd heim. Der Knabe aber sprang von der Brücke in den Bach und suchte und suchte lange. Auf einmal tat er einen Jubelschrei. Er hatte die goldene Nuß gefunden.

„Büblein, wo bist du denn?" rief es von der Brücke.

„Mutter, Mutter, ein Mann hat mir eine goldene Nuß gegeben. Schau, schau, wie sie glänzt!"

„Nein, wie die glänzt!" stimmte die Mutter bei, „das ist allweg ein Mann mit einem guten Herzen gewesen."

Und still und zufrieden gingen sie nach ihrer fernen Hütte. Aber noch in selber Nacht erkrankte das Büblein, denn es hatte sich erkältet, und bald darnach starb es. In seinen wachsbleichen Händchen hielt es krampfhaft die goldene Nuß vom heiligen Abend.

*

Ein paar Jahre später ging der Mann mit dem guten Herzen wieder nach Hause. Es war wiederum Weihnachtsabend. Aber ein eiskalter Schneewind pfiff durch das Tal, und hoch oben, wo der Liebgott die Mondlaterne auf einen Berggipfel abgestellt hatte, orgelten unheimlich alle Wälder. „Sapperlot", schimpfte keuchend der Mann, denn er hatte schwer zu tragen, „jetzt habe ich mich doch verspätet, sie stehen gewiß schon um den Christbaum. Die Frau wird Augen machen! Da bringe ich für ein recht gutes Mittagessen am morgigen Heiligtag das Nötige mit und dazu die Weihnachtsgeschenke. Der Frau Stoff in Hülle und Fülle für ein feinseidenes Sonntagskleid, für den Bub habe ich eine flotte Schützenuhr und unserm „Fini" ein goldenes Medaillon mit Kette. Hat alles viel Geld gekostet, freilich, freilich. Doch die Erbschaft vom letzten Jahr erlaubte mir das. Ja, ja, hätte ich nur des Landammanns Geldsäckel, dann wollte ich schon ganz anders austeilen. Sollte mir kein Mensch im Land sein, der nicht vor einem berghohen Weihnachtsbaum stünde."

Jetzt näherte er sich seinem Hause.

Ein Geräusch wie von Holzscheitern, die gerückt werden, schreckte ihn auf:

„Donnerwetter, was ist denn da los hinterm Hause? Ja, ja, da wird Holz gestohlen. Die meinen jetzt, es stehe alles um den Christbaum, nun könne man nach Herzenslust stehlen. Wartet, ich komme euch."

Er stellte seine Sachen sorglich auf die Stiege ab und schlich sich dann hinters Haus.

„So, so, fleißig an der Arbeit, fleißig, fleißig! Holt man sich ein bißchen das Christkind von anderer Leute Scheiterbeigen. So, dich habe ich einmal, Alte! Es ist gewiß nicht das erstemal, daß du hier mausest."

Ein altes Weib zitterte in seinen Fäusten. Vor ihr, auf einem Schlitten lagen ein paar Scheiter.

Er schleppte die Alte vors Haus.

„Der tausendgottswillen, lieber, guter Mann, laßt mich doch gehen! Ich will's auf Ehr und Seligkeit nicht mehr tun. Ich habe daheim so frieren müssen; kein Span Holz und Torf im Haus. Seid doch barmherzig, der tausendgottswillen!"

„Schweig, Alte, zur Polizei mußt mit mir!"

„Nur das nicht, nur das nicht!" jammerte, sich

sträubend, das Weiblein, „macht mit mir, was Ihr wollt, tötet mich, nur bringt mich nicht in die Schande hinein, sonst gibt mir kein Mensch mehr ein Almosen. Ach, du heiliger Gott, habt doch Erbarmen!"

Der Mann besann sich. Sollte er sich jetzt, da man ihn beim Christbaum sehnlich erwartete, die Freude verderben, die er droben mit seinen Geschenken machen konnte? Sollte er sich allerlei Scherereien in der heiligen Nacht aufhalsen und am Ende noch in der Leute Mäuler kommen als ein Geizhals?

„Geh', altes Luder!" knirschte er ingrimmig und gab der Alten einen Fußtritt, „wenn ich dich wieder mal beim Stehlen ertappe, schlag ich dich kaputt, daß du's weißt!"

Die Alte schlarpte hurtig davon, und er machte sich mit seinen Geschenken ins Haus. „Die Hexe hat mir nun doch die Freude verbittern müssen, aber wart nur, Alte, wenn ich dich wieder erwische!"

Seither waren Jahre vergangen. Da kam denn wieder einmal ein wundervoller schöner Weihnachtsabend. Aber es war grimmig kalt. Die Sterne blitzten am Himmel, wie Eisblumen, und der Mond hatte einen gewaltigen, schneeweißen Eisbärenpelzkragen um den Kopf gewickelt, was von weitem sehr vornehm aussah. Allüberall im Tal erstrahlten die Fenster von Christbaumlichtern.

Jetzt fuhr klingelnd ein schöner Schlitten gegen die Brücke vor dem Dorf. Drin saß der Mann mit dem guten Herzen in einem weichen Pelzmantel; denn er war sehr reich geworden.

„Hüp, hüp!" rief er seinem starken Pferde zu. „So, nun wären wir bald daheim. Der Bub wird Augen machen! Eine solche Meerschaumpfeife hat er noch nie gesehen. Und dann der goldene Ring mit dem Zettel dran, der ihm ein so großes Monatstaschengeld verspricht. Ich hätte ihm freilich gerne noch einen zweiten Reitgaul angeschafft; nun, unsereins muß sich eben einschränken, es erträgt nicht mehr. Aber der Tochter habe ich da etwas ganz Feines." Er brachte ein samtenes Schächtelchen aus dem Pelz, und wie er es öffnete, leuchtete im Mondlicht eine wundervoll gearbeitete, diamantenbesetzte Broche wie der Morgenstern. Die Tochter wird schauen. Freilich, es lag neben der Brosche noch ein wunderbarer anderer Schmuck, doch der war mir gar zu teuer. Ja, wenn ich des Rothschilds Geldbeutel hätte, da sollte mir jedermann einen Weihnachtsbaum haben, der bis in den Himmel hinaufginge. Aber da kann man nicht helfen, ich bin eben nicht der Rothschild und muß mich nach der Decke strekken. Hüp! hüp!"

Der Gaul stand.

„Was hast denn? Hüp, hüp! Aha, da liegt ja einer mitten auf der Brücke."

Ein alter landbekannter Bettler hatte sich aufgerichtet.

„Was liegst du denn da auf der Brücke, du Lumpazi? Mach', daß du heimkommst! Fast hätte ich dich überfahren! Hätte mir schöne Scherereien abgesetzt."

„Bin halt ein bißchen eingenickt, hab' nicht gedacht, daß so spät noch jemand über die Brücke fahre," sagte der Alte.

„Mach' jetzt, daß du heimkommst!"

„Heim? Was hab ich denn daheim zu suchen, ich hab dort nichts verloren. Und zudem bin ich ja überall daheim und nirgends. Ihr wißt es ja wohl!" Bittend streckte er die Hand vor: „Gebt mir doch zu einem Schnäpslein, ich bin so durchfroren."

„Schau einer an, er will Geld für Schnaps!"

Schier entsetzt glotzte der Herr auf den Alten.

„Bloß für ein Gläslein. 's ist ja heut Heiliger Abend, da trifft es dem ärmsten Teufel auch etwas, und wenn's nur ein Schluck Gebranntes ist."

„Mach, daß du aus dem Weg kommst, du Erzlump du, oder ich will dir Schnaps geben! Das fehlte jetzt noch; hast ja gewiß deine Ladung schon lange im Leib."

„Noch keinen Bissen habe ich heute gegessen, nur ein Schnäpslein möchte ich trinken zum Durchwärmen. Gebt mir einen Batzen! Ihr müßt ja auf ein paar Rappen mehr oder weniger nicht schauen."

„Aha, Lump, da hätte ich zu tun, wenn ich alle Schnapser abtränken müßte, hüp!"

Der Schlitten fuhr am Bettler vorbei über die Brücke. Der schaute ihm eine Weile stumm und stier nach. Dann folgte er ihm langsam.

Am Weihnachtsmorgen fand der reiche Mann den alten Vagabunden erfroren vor dem Tor seines neuen schönen Hauses. Was ihm das doch für heillose Scherereien absetzte! Hätte denn dieser Lump nicht auf einem abgelegenen Heustadel sterben können!

*

Endlich wurde der Mann mit dem guten Herzen alt. Und da er meinte, ein wahrhaft

musterhaftes Leben geführt zu haben, starb er ganz zufrieden mit sich.

Wie er aber gestorben war und vor die Himmelstür kam, fragte ihn der heilige Petrus ziemlich barsch, was er hier wolle.

Verwundert starrte er den Heiligen an. Ja, ob er denn nichts von ihm gehört habe?

O ja, viel zu viel, sagte der heilige Petrus, aber nichts, das ihn gefreut hätte.

Er sei doch ein musterhafter Mann gewesen und habe den armen Leuten immer nur Gutes gewünscht, und wenn er die Mittel gehabt hätte, wie der Rothschild, so...

„So würdest du immer noch zu wenig gehabt haben für dich und deine Jungen, gelt?" fiel ihm der Heilige ins Wort. „Schau, Alter, auch die Wildkatzen sorgen schön für sich und ihre Jungen. Dein Gebet hab' ich zwar auch gehört, aber es hieß darin nie „für Gottes Ehr' und meiner Nebenmenschen Heil", sondern immer nur: ich, ich, ich! Geh, für dich wird ein paar Stockwerke tiefer eine Wohnung geheizt, und zwar mit dem Holz, das du dir schön an den armen Leuten abgespart hast."

Wie jammerte der Mann! Doch zuletzt sagte er: Heiliger Petrus, seid doch so gut und gebt mir wenigstens ein Schnäpslein, denn der weite Weg zu Euch hinauf hat mich ganz herabgebracht."

„Mach dich fort!" sagte der Heilige, „da drunten ist eine Engros-Schnapsbrennerei bei Luzifer und Kompagnie, dort wird man dich schon beschnapsen."

„Ach, heiliger Himmelspförtner," machte jetzt erbärmlich weinend der Unselige, so laßt mich doch nur einen einzigen Blick in den Himmel hineintun, dann will ich in gottsnamen hinuntergehen."

Der Apostel wollte aber nichts davon wissen. Wie er ihm aber gar erbärmlich anlag, dachte er: Nun einen Blick in den Himmel kann ich ihm am End' erlauben, es ist eigentlich nicht so viel, wenn ich bedenke, daß er darnach in alle Ewigkeit daran sinnen muß, was er verscherzt hat.

„Meinetwegen denn," brummte er und öffnete die Himmelspforte sperrangelweit auf.

Ha, wie riß der Unselige die Augen auf, wie stand er da und schaute in das Leuchten und Strahlen hinein, sehnsüchtig, wie — ein armes Kind aus dunkler Nacht in die erleuchtete Christbaumstube der Reichen.

„So, jetzt tut's es!" sagte der heilige Pförtner und wollte schließen.

Da flatterte etwas heran. War es ein goldener Schmetterling? Es wurde größer, und mit einem Male flog ein Englein durch die Himmelstür und rief: „Hosianna, der Mann mit dem guten Herzen kommt, Alleluja, Alleluja!"

Und da war es schon bei dem zitternden Mann und hing ihm ein blauseidenes Band um den Hals und daran baumelte eine vergoldete Nuß.

Da nahm der heilige Petrus eine Prise Zugerschnupftabak und sagte: „Ja, wenn du eine solche Freundschaft im Himmel hast, so ist bös mit dir streiten, denn ein unschuldiges Kindlein setzt beim Liebgott doch alles durch. Dank nur Gott, du Mann mit dem sogenannten „guten Herzen"; denn eigentlich gehörtest du erst wo anders hin, und ohne diesen vergoldeten Talisman am Hals wärst du mir auch gar nicht hereingekommen. Alloh marsch!"

Da flogen die beiden seligen Seelen in den Himmel hinein.

Bücherschau.

„Hui, die Hummel!" Bilder von Berta Hummel mit begleitenden Gedichten. 80 Seiten mit 32 farbigen und 39 einfarbigen Bildern. In Ganzleinen RM. 4.80. Verlag Josef Müller, München.

„Hui, die Hummel!..." Da horchen alle auf. Denn „die Hummel", das ist nun seit Jahren für groß und klein, für alt und jung ein festgefügter Begriff. Ein Begriff, der gleichbedeutend ist mit gesunder Fröhlichkeit, mit schalkhaftem Humor und gemütvoller Innigkeit. Und wie oft hörte man die bedauernden Worte: „Wie schade, daß es kein Hummel-Buch gibt!" Nun aber ist das Hummel-Buch da! Und die große Gemeinde der jungen Künstlerin wird es mit noch größerer Freude aufnehmen.

Laterne, Sonne, Mond und Sterne. Volks-Kinderlieder in ganz leichten Sätzen für Klavier von Fritz Dietrich. Im Bärenreiterverlag zu Kassel.

Zu einer Auswahl der schönsten Kinderlieder werden in dem vorliegenden Heft Klaviersätze dargeboten. Es war die Absicht des Verfassers, die Weise als das ursprünglich Lebendige gelten zu lassen, indem ihr mit einer schlichten Begleitung gedient wird. Aus demselben Grunde wurde auch versucht, die einfachste Schreibung zu wählen, die Vorzeichen auf das Nötigste zu beschränken und die begleitende Stimme im Umfang von 5 Tönen zu halten. Das hübsch ausgestattete Heft wird vielerorts große Freude bereiten.

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Zürich 7, Rütistr. 44. (Beiträge nur an diese Adresse!) ☛ Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich.